SIEH MICH AN

Natasha Friend

SIEH MICH AN

Aus dem Englischen von Anja Malich

CARLSEN Choice

Deutsche Erstausgabe
Veröffentlicht im Carlsen Verlag
März 2014
Originalcopyright © 2012 Natasha Friend
All rights reserved including the right of reproduction
in whole or in part in any form.
This edition published by arrangement with Viking Children's Books,
a division of Penguin Young Readers Group, a member of Penguin
Group (USA) Inc.
Originaltitel: »My Life in Black and White«
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe:
2014 Carlsen Verlag GmbH, Hamburg
Lektorat: Julia Reuter
Umschlagbild: photocase.com © Svea Anais Perrine.
Umschlaggestaltung: formlabor
Corporate Design Taschenbuch: bell étage
Gesetzt aus der Minion von Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-551-31266-2
Printed in Germany

Alle Bücher im Internet: www.carlsen.de

Für meine Mom und meinen Dad,
die mich als Fünfzehnjährige gekannt
und trotzdem geliebt haben.

ES IST NICHT SO, WIE DU DENKST

MEIN LEBEN IST VORBEI.

Solche Aussagen machen Mädchen in meinem Alter jeden Tag. Sie behaupten so etwas nach traumatischen Ereignissen wie lautem Pupsen im Sportunterricht oder wenn sie feststellen, dass sie über Weihnachten drei Pfund zugenommen haben und nicht mehr in ihr schickes Kleid für den Schulball passen. *O Gott, mein Leben ist vorbei!* Dann heulen sie sich bei ihren Freundinnen aus, essen ein paar Kekse und das Leben geht weiter.

Doch bei mir war es anders. Ich wollte mit diesen Worten keine Aufmerksamkeit erregen, ich meinte es wirklich so. Wenn du mit fünfzehn in einem Krankenhausbett liegst und Dinge wie »multiple Gesichtsfrakturen« und »plastische Chirurgie« hörst, ist das der einzige klare Gedanke, den du fassen kannst: *Mein Leben ist vorbei.*

»Du hast Glück, dass du noch am Leben bist«, sagte die Krankenschwester, die am Morgen nach dem Unfall meinen Blutdruck kontrollierte.

Nein, dachte ich und versuchte den Kopf zu schütteln, doch die Bewegung schmerzte zu sehr, *das ist kein Glück.*

Allerdings konnte ich nicht erwarten, dass eine Fremde in einem Kittel mit Mickymäusen das verstand. In Wahrheit war das, was mit meinem Gesicht geschehen war, nämlich

noch nicht einmal das Schlimmste. Das Schlimmste – der Grund, weshalb ich überhaupt im Krankenhaus lag – war Taylor.

Es hätte ein perfekter Abend sein sollen. Der erste Samstag im August, Mr und Mrs LeFevre waren beide übers Wochenende verreist (er Golfturnier, sie Wellness) und Taylors Bruder Jarrod hatte den Auftrag, das Haus zu hüten. Natürlich nutzte er die sturmfreie Bude, um eine Party zu schmeißen. Tay und ich waren begeistert, denn wie hätte man seine Laufbahn auf der Highschool besser beginnen können, als mit einem Haufen Schüler des Abschlussjahrgangs zu feiern? Auch wenn ich Jarrod nicht mochte, hatte sein Status als Kapitän der Footballmannschaft der Schule und mein Status als beste Freundin seiner Schwester gewisse Vorteile. Taylor hatte sogar vorgeschlagen Ryan einzuladen, der sein Probetraining zwar noch vor sich hatte, sich aber Hoffnung machen konnte, von Beginn an in der Auswahlmannschaft spielen zu dürfen. Er konnte nur davon profitieren, Jarrod kennenzulernen.

»Taylor, du bist wirklich die Beste«, jubelte ich, als wir uns in ihrem Zimmer stylten.

»Man tut, was man kann«, antwortete sie.

Eine Welle der Zuneigung für meine beste Freundin ergriff mich. Sie kümmerte sich nicht nur um mich, sondern auch um meinen Freund. Taylor gehörte zu der Sorte Mensch, auf die man zählen konnte. Eine Freundin, die dir ihr bestes Vintage-T-Shirt lieh, auch wenn es ganz neu war und sie es selbst noch nie getragen hatte. Die dir versicherte, dass die blaue Mascara nicht billig aussah, sondern deine Augen größer erscheinen ließ.

Als wir in den Flur hinaustraten, griff sie nach meiner Hand. »Wie sehe ich aus?«

Ich betrachtete sie in ihrem leuchtend grünen Neckholder-Top und dem dazu passenden Minirock. »Klasse«, antwortete ich und fragte, ob sie sicher sei, dass *ich* richtig angezogen war. Waren Jeans nicht ein bisschen zu warm? Immerhin hatten wir August. Sollte ich nicht doch noch schnell in die Shorts wechseln, die ich vorher angehabt hatte?

Taylor zuckte mit den Schultern. »Die Jeans sehen gut aus«, befand sie und zog den Bund ihres Minirocks noch einen Zentimeter höher.

»Gut …«, sagte ich. »Danke.«

Dann gingen wir hinunter in die Küche, wo Jarrod und ein Dutzend seiner Footballkumpel bereits mit roten Plastikbechern um ein kleines Fass herumstanden.

»Sieh an, sieh an«, rief einer von ihnen und grinste uns unter seiner Baseballkappe hervor an. »Wen haben wir denn da?«

Jemand anders stieß Jarrod an. »Eh, LeFevre, wo sind deine Manieren? Die Ladys haben Durst.«

Jarrod schenkte zwei Becher ein, einen für Taylor und einen für mich. Als ich lächelnd und mit einem Kopfschütteln ablehnte, sah mich Taylor mit ihrem Welpenblick an. *Bitte*, flehten ihre Augen. *Biiiiitttteee.*

Und so nahm ich das Bier doch an. Ich war mir sicher, dass sie ohnehin nicht mitbekommen würde, ob ich es trank oder nicht, weil sie bald zu sehr mit Flirten beschäftigt sein würde.

»Hoch die Tassen«, rief Jarrods Freund Rob und hob seinen Becher in die Höhe.

Taylor kicherte. »Hoch die Tassen.«

Als sie ihr Bier anhob und den Kopf dabei in den Nacken warf, musste ich daran denken, wie lange sie schon hinter Rob her war und wie sehr sie sich danach sehnte, dass er sie endlich wahrnahm – nicht nur als Jarrods kleine Schwester, sondern als Person. Vielleicht würde es heute Abend endlich so weit sein.

Taylor trank in einem Tempo und mit der Gier eines Champions im Hotdog-Wettessen, der in zehn Sekunden fünfzig Würstchen verdrücken konnte. Als der Becher leer war, pfiff Rob anerkennend.

Nur darum ging es natürlich.

Ich wartete auf Tays nächsten Schritt. Er bestand darin, Rob gewinnend anzulächeln, sich das Haar über eine Schulter zu streichen und ihm ihren Becher hinzuhalten. »Noch eins bitte.«

Doch Rob sah Taylor gar nicht mehr. Er sah mich an. Sah mich und lächelte. Sah mich an, lächelte und kam mir so nah, dass seine Lippen mein Ohrläppchen berührten. »Jetzt bist du dran«, forderte er mich auf.

Instinktiv wich ich zurück, als hätte ich mich verbrannt. Meiner Meinung nach war das die einzig vernünftige Reaktion. Wenn der Typ, hinter dem deine Freundin her ist, mit dir flirtet, kannst du dich gar nicht anders verhalten, als ihn abblitzen zu lassen. Was in dem Fall bedeutete: *unter – keinen – Umständen – zurückflirten.*

»Bier auf ex geht bei mir gar nicht, ich brauch da schon den ganzen Abend«, murmelte ich. Genau die richtige Antwort, weil ich wie die letzte Spießerin klang, was Taylor im Vergleich cooler erscheinen ließ.

Rob lachte.

Das war nach hinten losgegangen. Er hielt mich für witzig.

Taylor warf mir einen kurzen, aber bitterbösen Blick zu und wandte sich dann schnell ab. »Noch eins, bitte«, wiederholte sie und hielt ihren Becher dieses Mal Jarrod hin, der ihn auffüllte. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass sie das Bier wirklich wollte. Tay hatte noch nie mehr als ein Bier getrunken. Doch jetzt hob sie den Becher wieder an die Lippen und trank abermals auf ex. Offenbar fühlte sie sich danach besser, denn sobald sie fertig war, griff sie nach meiner Hand: »Lass uns tanzen!«

Ich folgte Taylor ins Wohnzimmer und half ihr den Teppich aufzurollen, wie wir es schon tausendmal zuvor getan hatten – um Sockenhockey zu spielen, um für Karaokewettbewerbe zu üben oder um uns gegenseitig mit wilden Tanzfiguren zum Lachen zu bringen. Wir drehten die Stereoanlage voll auf und schwangen die Hüften wie Shakira. Ich beschloss die Sache mit Rob erst später anzusprechen und jetzt kein ernstes Gespräch zu beginnen. Tay war in Partylaune – ausgelassen und fröhlich wirbelte sie ihr Haar herum – und ich wollte sie ihr nicht verderben.

Nach einer Weile erschien Ryan. »Hallo, schönes Mädchen«, begrüßte er mich, während er von hinten die Arme um mich legte und mich zu sich heranzog. Eine Weile tanzten wir zusammen, bis er sich etwas zu trinken holen ging. Wenig später trafen Kendall und Rae ein, gleichzeitig mit einer Gruppe älterer Mädchen, die ich nicht kannte. Die Tanzfläche füllte sich schnell und bald klebten mir meine Jeans an den Beinen wie ein Neoprenanzug. Ich brauchte

frische Luft. Ich ließ Tay auf der Tanzfläche zurück und ging wieder in die Küche, wo Ryan an der Arbeitsplatte lehnte und mit seinen zukünftigen Mannschaftskameraden Kontakte schloss.

Ryans Augen wirkten glasig, was darauf hindeutete, dass in seinem Becher nicht nur Cola war. Es überraschte mich, und zwar nicht gerade positiv. Normalerweise behauptete er immer, Alkohol nicht zu mögen. Doch dann trafen sich unsere Blicke und er lächelte mich an, schickte warme Funken durch den Raum, direkt zu mir. »Ich liebe dich«, hauchte er lautlos. Und damit war alles gut. Ich war mir sicher, dass sein Atem später, wenn wir allein wären und ich seine weichen Lippen spüren würde, nach Zimtkaugummi riechen würde.

Doch in dem Moment musste ich erst einmal raus. Obwohl Jarrod seinen Gästen ausdrücklich verboten hatte sich vor dem Haus aufzuhalten – er wollte vermeiden, dass die Nachbarn die Polizei riefen –, schlüpfte ich durch die Terrassentür in den Garten. Ich hatte damit gerechnet, dass mich jemand aufhalten würde, doch nichts dergleichen geschah. Die Nachtluft fühlte sich sanft auf meiner Haut an. Ich krempelte meine verschwitzten Jeans hoch, setzte mich auf den gefliesten Rand des Swimmingpools und ließ die Füße ins Wasser baumeln.

Ich habe keine Ahnung, wie lange ich dort saß. Eine Viertelstunde? Zwanzig Minuten? Als ich wieder hineinging, war Ryan jedenfalls nicht mehr in der Küche. Ich hielt im Keller nach ihm Ausschau, wo ein paar Jungs Pingpong und Tischfußball spielten … Ryan allerdings nicht. Ich sah im Fernsehzimmer nach … auch dort kein Ryan. Des-

halb kehrte ich zur Tanzfläche zurück, um nach Taylor zu suchen.

»Wo ist Tay?«, fragte ich Kendall über die Musik hinweg.

»Auf der Toilette!«, antwortete sie.

Sofort sah ich Taylor vor meinem geistigen Auge über der Kloschüssel hängen. Auf jeder Highschool-Party, zu der wir eingeladen waren – drei waren es bislang gewesen –, hatten wir Leute erlebt, die sich übergeben mussten. Ich wusste, was zu tun war: alle sechs Toiletten im Haus der LeFevres überprüfen, für den Fall, dass ich Taylor die Haare zurückhalten sollte.

»Tay?«, rief ich jedes Mal, wenn ich klopfte. »Taylor, bist du da drinnen?«

Nachdem ich im Erdgeschoss keinen Erfolg hatte, machte ich mich auf den Weg nach oben. Ich sah in der Gästetoilette und in Taylors Badezimmer nach. Dann in Jarrods. Schließlich tat ich etwas, was ich nie getan hätte, wenn Taylors Eltern zu Hause gewesen wären. Ich ging den mit cremefarbenem Teppichboden ausgelegten Flur entlang bis ans andere Ende des Hauses, wo sich das Elternschlafzimmer befand. Ich fühlte mich unwohl, weil ich das Gefühl hatte, etwas Verbotenes zu tun. Doch ich musste Taylor finden.

Als ich am Ende des Flurs um die Ecke bog, lief ich Heidi in die Arme. Die pummelige Heidi mit dem krausen Haar stand vor der Tür zum Schlafzimmer von Taylors Eltern. Sie trug die gleiche Kombination aus Halterneck-Top und Minirock wie Taylor, allerdings in einem wenig schmeichelhaften Gelb.

»Hi«, grüßte ich knapp.

Heidi erschrak: »Oh! Hi!«

»Was machst du hier oben?«

Sie lächelte mich betont unschuldig an. »Nichts.«

»Hast du Tay gesehen?«

Heidi schüttelte den Kopf. Dann senkte sie den Blick und begann nervös an ihrem Armband zu fingern.

»Bist du dir sicher?«

»Was?« Heidi riss den Kopf hoch. »Nein … ich meine – ja! Ich bin mir sicher.«

Ihre Pausbacken wurden noch rosiger, als sie es ohnehin schon waren. Ich wusste, dass sie log. Ich wusste nur nicht, warum. Deshalb erklärte ich ihr, wie wichtig es sei, dass ich Taylor fand. Immerhin habe sie zwei Bier auf ex getrunken. *Zwei*. Es war nicht unwahrscheinlich, dass sie sich im Moment übergab. Oder bewusstlos geworden war. Oder, noch schlimmer, sich im bewusstlosen Zustand übergab, womit die Gefahr bestand, dass sie an ihrer eigenen Kotze erstickte, wovor uns Mrs Meechan in Bio gewarnt hatte.

»Ach … ich bin mir ziemlich sicher, dass es ihr gut geht«, erwiderte Heidi und ihre Mundwinkel zuckten verräterisch.

In dem Moment fiel es mir wie Schuppen von den Augen. »Mein Gott, ist sie mit einem *Typen* zusammen? Sie ist mit einem Typen zusammen, oder? Sie macht da drinnen mit einem Typen rum … Ist es etwa *Rob*?« Ich wartete und hoffte insgeheim, dass Heidi Ja sagen würde.

Doch das tat sie nicht. Sie schüttelte nur den Kopf.

»Ein anderer Freund von Jarrod?«

Wieder zuckten Heidis Mundwinkel. »Vielleicht.«

»*Vielleicht?*«

»Das darf ich nicht sagen.«

Ich starrte Heidi an und wartete auf eine klare Antwort, doch es kam keine. Sie grinste nur blöd und fingerte wieder an ihrem Armband.

»Gut.« Ich versuchte so ruhig wie möglich zu bleiben. »Dann geh ich da jetzt rein.«

Heidi machte einen Schritt nach vorn, um mir den Weg zu versperren. »Tu's lieber nicht.«

»Das meinst du doch nicht ernst, oder?«

»Doch.«

»Geh zur Seite«, forderte ich.

»Ich habe Taylor versprochen an der Tür Wache zu stehen«, erwiderte Heidi und verschränkte die Arme. Was absolut lächerlich war. Schließlich war ich Taylors beste Freundin, während Heidi ihr – wie immer – nur blind gehorchte. Heidi ahnte ja nicht, wie genervt Taylor manchmal von ihr war. Ich hingegen wusste es. Und hatte in dem Moment fast Mitleid mit ihr.

»Nun komm schon, Heidi«, bekniete ich sie. »Ich muss mich davon überzeugen, dass es ihr gut geht.«

»Wenn du unbedingt willst.« Heidi trat zur Seite und ich drehte am Türknauf. Ich betrat das Schlafzimmer von Taylors Eltern und dort brach, von einer Sekunde auf die andere, meine ganze Welt zusammen. In der Ecke auf der anderen Seite des Raums kniete Taylor auf dem Teppich. Vor ihr saß zurückgelehnt auf einem breiten Sessel, die Boxershorts um die Knöchel, Ryan.

Mein Ryan.

Zuerst war ich bewegungslos vor Schock. Ich konnte sie nur ungläubig anstarren. Nicht einmal das Licht hatten sie ausgemacht.

Sekunden vergingen – eine halbe Ewigkeit – und sie merkten noch immer nicht, dass ich dort stand. Irgendwann fand ich meine Stimme wieder. »Das kann nicht wahr sein«, murmelte ich, und gleich darauf: »Sagt mir, dass es, verdammt noch mal, nicht wahr ist!«

Ryan riss die Augen auf, griff hektisch nach seinen Boxershorts und rutschte dabei vom Sessel auf den Boden. »Es ist nicht so, wie du denkst«, stammelte er. Unglaublich.

»Ihr wollt mich wohl verarschen.« Die Worte schleppten sich wie Blei über meine Zunge, waren zentnerschwer. »Und du!« Ich wandte mich Taylor zu und zeigte mit zitterndem Finger auf sie. »*Du …*« Ich wollte etwas Superfieses zu ihr sagen, das Fieseste, das mir einfiel. Doch mir fiel nichts ein.

Taylor sah mich mit riesigen Augen bestürzt an. Kopfschüttelnd kam sie auf mich zu und verlor fast das Gleichgewicht. »Lexi, es ist nicht –«

»Hör auf«, schnitt ich ihr das Wort ab. »Du nimmst meinen Namen nie wieder in den Mund.«

Sie blinzelte.

»Ich hasse dich, Taylor LeFevre. Ich werde dich für immer hassen.«

Schon während ich die Worte aussprach, wusste ich, wie dämlich sie klangen. Dämlich und kindisch. Deshalb tat ich das Zweitbeste, das mir einfiel: Ich machte auf dem Absatz kehrt, eilte aus dem Raum und schlug die Tür hinter mir zu.

Heidi stand noch immer auf dem Flur. »Ich habe versucht dich zu warnen, Lexi«, säuselte sie kopfschüttelnd, »aber du wolltest ja nicht hören.«

»Halt's Maul!«, fauchte ich sie an.

»Lexi!«, rief Taylor mir nach. »Lexi, warte!«

Doch ich wartete nicht.

Alles, was danach geschah, erlebte ich wie in einer Trance, wie eine Reihe schemenhafter Unterwasser-Schnappschüsse: Ich renne die Treppe hinunter. Ich stolpere über einen Schirmständer. Ein Dutzend gleich aussehende Typen mit weißen Baseballkappen stehen um ein kleines Fass herum. Ein Bier in meiner Hand, das die Farbe von Pisse hat. »WER VON EUCH IDIOTEN WILL MICH NACH HAUSE FAHREN?« Die vom Atem beschlagene Fensterscheibe in Jarrods Saab. »*Du bist so scharf, Lexi. Weißt du überhaupt, wie scharf du bist?*«

Und dann … Filmriss.

PUSSY GALORE

Das Ironische ist, dass sich Taylor und Ryan nicht einmal mochten. Am Anfang jedenfalls nicht. Ich kann mich noch genau an den Tag erinnern. Es war der 27. Dezember, in den Weihnachtsferien. Taylor und ich, Kendall und Rae, Heidi und noch ein paar andere liefen Schlittschuh auf dem Froschteich hinter unserer Schule. Plötzlich fegte ein Typ mit einem Hockeyschläger an uns vorbei und alle Mädchen über zehn Jahren schauten ihm nach. Er trug ein rotes Weston-Academy-Trikot mit der Nummer 24 und – trotz der eisigen Temperaturen – Shorts. Sein blondes Haar sah aus, als wäre er gerade aufgestanden, genau wie der Typ aus der Abercrombie-&-Fitch-Anzeige, die sich Taylor in ihr Schließfach geklebt hatte.

»Wer ist *das* denn?«, fragte Heidi, als er zum zweiten Mal an uns vorbeijagte.

»Gute Frage«, antwortete Taylor.

»Megaheißer Typ.«

Kendall verdrehte die Augen. »Du findest ja auch jeden megaheiß.«

»Ach ja?«, konterte Heidi. »Hab ich etwa nicht Recht?«

Wir beobachteten, wie besagter megaheißer Typ eine elegante 180-Grad-Drehung machte und dann rückwärts weiterfuhr. Er hob den Hockeyschläger über den Kopf und

legte ihn auf seinen Schultern ab. Noch immer fahrend hob er erst ein Knie zum entgegengesetzten Ellbogen, dann das andere, und wechselte anschließend hin und her. Ich spürte ein Prickeln im Magen, was mich verwirrte, denn eigentlich mochte ich es überhaupt nicht, wenn sich jemand so produzierte. Und dieser Typ tat genau das. Doch sosehr ich es auch versuchte, ich konnte den Blick nicht von ihm abwenden.

Aber das ging allen anderen genauso.

»Omeingott.« Heidi packte Taylor am Arm. »Der. Ist. So. Heiß.«

»Ja«, antwortete Taylor und rückte einen Schritt zur Seite. »Das haben wir bereits festgestellt.«

»Was *ich* gern wüsste«, begann Rae, »ist, warum er sich hier in Millbridge rumtreibt, wenn er doch auf die Weston Academy geht.«

»Sie haben wahrscheinlich Ferien«, mutmaßte Kendall. »Genau wie wir.«

»Aber wäre ihre Eislaufbahn für Spieler dann nicht trotzdem geöffnet?«

Heidi schüttelte den Kopf. »Weston ist ein Internat. Da ist über Weihnachten alles zu.«

»Woher willst *du* das denn wissen?«

»Ich weiß es eben.«

»Vielleicht geht er dort zur Schule, wohnt aber in Millbridge«, überlegte Rae. »Und er ist uns in den Ferien bisher nur noch nie aufgefallen.«

»Also bitte«, erwiderte Kendall, »wie können wir *den* Typen nicht bemerkt haben?«

Während sich meine Freundinnen die Köpfe heißrede-

ten, vollführte Nummer 24 eine weitere Drehung, senkte seinen Schläger aufs Eis und kam dann, wiederum in halsbrecherischem Tempo, auf uns zu, wobei er sich an allem, was ihm im Weg war, geschickt vorbeischlängelte.

An fast allem. Abgesehen von der Kante im Eis, ungefähr einen Meter von uns entfernt, an der sein Schlittschuh hängen blieb. Er flog durch die Luft – direkt in Taylor hinein.

Mit verrutschten Ohrenschützern landete meine beste Freundin auf ihrem Hintern und blickte verärgert auf. Ryan hätte es wiedergutmachen oder zumindest lindern können, wenn er sich entschuldigt oder nach ihrem Befinden erkundigt hätte. Oder ihr aufgeholfen hätte. Stattdessen tat er etwas äußerst Seltsames: Er sprang aus seiner ebenfalls horizontalen Position auf, hob eine Augenbraue und sagte trocken: »Dano … *Ryan* Dano.«

Alle starrten ihn fassungslos an. Alle außer mir, die ich gleichzeitig schnaubte und mich verschluckte, denn mein Vater war ein James-Bond-Fanatiker und hatte mich einmal dazu genötigt, ein ganzes Wochenende mit ihm gemeinsam James-Bond-Filme zu schauen. Und zwar nicht die neueren. O nein, einen Klassiker nach dem anderen musste ich über mich ergehen lassen: *Goldfinger, Octopussy, In tödlicher Mission* –

»Omeingott!«, kreischte Heidi und schlug die Fäustlinge zusammen. »Ryan *Dano*? Ich kenne dich!«

»Ach ja?« Ryan Dano lächelte, was eine kleine Lücke zwischen den Schneidezähnen sichtbar werden ließ, die bei jedem anderen blöd ausgesehen hätte, zu ihm aber passte.

»Wir waren zusammen im Kindergarten!«, klärte Heidi ihn auf. »Weißt du nicht mehr? In Mrs Genthers Gruppe?

Im blauen Raum? Mit dem tollen Spieltisch, an dem man Nudelketten machen konnte, und dem Pferdestall, den wir aus Besenstielen und Kopfkissenbezügen selbst gebaut haben …?«

Kein Wunder, dass *sie* sich daran erinnerte. Heidi ist unschlagbar, wenn es um nutzloses Wissen geht. Als sie genug vom Kindergarten geschwärmt hatte, ließ sie sich darüber aus, was für ein *Wahnsinnszufall* es sei, dass er, obwohl er doch mit vier Jahren nach New York City gezogen war, jetzt wieder hier sei und auf *diesem* Teich Schlittschuh lief, genau an *diesem* Tag, an dem auch *sie* hier war!

Während Ryan Heidi geduldig erklärte, dass seine Großeltern noch immer in Millbridge lebten, schaute ich ihn mir heimlich genauer an: das Blau seiner Augen, die vollen Lippen, die winzige, mondförmige Sommersprosse auf seinem rechten Wangenknochen –

»Macht euch um *mich* keine Sorgen«, riss mich Taylor aus den Gedanken. »Bei mir ist *alles in Ordnung*, falls das jemanden interessiert. Was *ganz offensichtlich* nicht der Fall ist.« Als sie humpelnd an uns vorbeistakste, warf sie Ryan Dano einen bitterbösen Blick zu. »Vielen Dank für die Entschuldigung, du Arschloch.«

Ryan reagierte mit einem überaus charmanten schiefen Lächeln. »Hey … tut mir leid.«

»Weston Academy, hmm?«, erwiderte sie mit nicht zu überhörendem sarkastischem Unterton. »Was für eine *unglaubliche* Überraschung.« Uns anderen zischte sie leise zu: »Ich bin am Kakaostand, falls das jemand wissen will.«

Heidi war natürlich sofort zur Stelle: »Taylor! He! Warte!«

Kendall und Rae sahen sich augenrollend an, was sie immer taten, wenn Heidi sie nervte. Aber sie folgten Taylor nicht an den Stand. Das brauchten sie auch nicht, und zwar nicht nur, weil Heidi sich schon dazu bereit erklärt hatte, sondern vor allem, weil die beiden erst seit der siebenten Klasse mit uns befreundet waren und sie deshalb nicht dasselbe mit Taylor verband wie Heidi und mich. Es war eine andere Art von Loyalität.

Ich weiß.

Ich weiß, dass ich Taylor hätte folgen sollen. Ich weiß, dass sie im Recht und ich ihre beste Freundin war. Sogar in dem *Moment* war mir bewusst, dass es falsch war, ihr nicht zu folgen, dennoch habe ich es nicht getan. Ich weiß nicht, warum.

Oder vielleicht doch. Vielleicht wollte ein winzig kleiner Teil von mir Ryan Dano nicht mit Kendall und Rae allein lassen. Die beiden sahen nicht nur gut aus – die große, gertenschlanke Kendall mit ihren endlos langen Beinen und Rae mit ihrem legendären Hintern und der selbst im Winter gebräunten Haut –, sie konnten auch flirten. Ich wusste, dass auch ich hübsch war, aber wenn es um Jungs ging, wurde ich immer sehr schüchtern. Sobald ich versuchte mein Haar über die Schulter zu werfen wie Kendall oder Witze zu reißen wie Rae, kam ich mir vor wie ein Volltrottel. Und ich war entschlossen bei Ryan Dano nicht den Eindruck zu erwecken, ich sei ein Volltrottel.

Deshalb sagte ich nichts und schaute zu, wie Kendall und Rae ihre magischen Kräfte entfalteten. Nachdem sie sich vorgestellt hatten, machte Kendall ihre typische Geste (Haare über die Schultern werfen und dazu kichern) und Rae gab

irgendwelche komischen Eishockeystatistiken zum Besten, die sie offenbar von ihrem Bruder Anthony kannte. Dann begannen sie ihn in bewährter Kendall-und-Rae-Manier mit Fragen zu bombardieren: *»Ryan, du gehst also nach Weston?«, »Welcher Jahrgang?«, »Treibst du noch einen anderen Sport außer Eishockey?«, »Wo wohnst du hier in der Stadt?«, »Hast du eine Freundin?«, »Ja genau, Ryan, bist du vergeben?«*

Ryan Dano grinste. »Wer will das wissen?«

»Wir«, antworteten Kendall und Rae wie aus einem Munde.

»Eigentlich …«, begann er und blickte in meine Richtung, während ich vor mir aufs Eis starrte und betont gleichgültig tat, »nicht.«

»Echt nicht?«, hakte Rae nach. »Du bist Single?«

»Ja, wirklich.«

Als ich wieder aufblickte, schaute ich direkt in seine blauen Augen. Für einen Typen hatte er ungwöhnliche Wimpern – lang und dunkel, wodurch seine Augen noch blauer aussahen, fast türkis. Ich weiß noch, dass mir schwindelig wurde und ich befürchtete das Gleichgewicht zu verlieren.

»Möchtest *du* mich auch etwas fragen?«, erkundigte er sich. Angenehme Stimme. Tief und warm.

Ich zuckte mit den Schultern.

Um seine Augen bildeten sich kleine Fältchen. »Hast du wenigstens einen Namen?«

Meine Antwort sollte perfekt sein – so witzig und einnehmend, dass Ryan Dano sich noch lange nach seiner Rückkehr auf die Weston Academy an mich erinnern würde.

Deshalb senkte ich verführerisch die Lider, schob eine Hüfte ein wenig vor und sagte: »Pussy Galore.«

Die Worte blieben in der Luft hängen wie ein übler Geruch. Ich wäre am liebsten gestorben.

Dann brach Kendall in Gelächter aus: »Pussy *was*?«

Und Rae witzelte: »Wow, Lex, dass du dieses Wort in den Mund nimmst? So was kennt man von dir doch sonst gar nicht.« Sie wandte sich an Ryan, der die Brauen gehoben hatte. Vor Erstaunen? Entsetzen? »Lexi drückt sich sonst immer sehr gewählt aus.«

Die Antwort hörte ich bereits nicht mehr. Mir war die Sache so abgrundtief peinlich, dass ich nur noch murmelte: »Muss mal nach Taylor sehen«, und dann verschwand.

Später, als Taylor und ich allein bei ihr in der Küche saßen und Pop-Tarts aßen, machte sie ihrem Ärger noch einmal richtig Luft. »Ich kann es noch immer nicht fassen, wie du mich ignoriert hast.«

»Ich weiß«, antwortete ich. »Es tut mir leid.«

»Das war echt total unfair.«

»Ich weiß.«

»Kendall und Rae«, regte sich Taylor weiter auf. »Bei denen kann ich es verstehen. Die sind total verrückt nach Jungs. Aber meine beste Freundin?« Stirnrunzelnd schüttelte sie den Kopf. »Du solltest immer für mich da sein, aber du hast nicht einmal gefragt, ob bei mir alles in Ordnung ist.«

Diese Worte aus Taylors Mund zu hören tat weh, aber ich wusste, dass ich sie verdiente, genauso wie ich ihren Wutausbruch am Kakaostand verdient hatte, als ich Ryan Dano noch verteidigt hatte, indem ich darauf hinwies, dass er sich

doch bei ihr entschuldigt habe. Taylor gefiel das überhaupt nicht. Sie warf mir vor, dass ich für ihn Partei ergreife, mich von seinem Abercrombie-Aussehen einwickeln ließe und er mir wichtiger sei als sie. Was nicht ganz falsch war.

»Es tut mir leid«, sagte ich abermals. »Wirklich.«

Taylor seufzte und fügte dann noch hinzu, dass auf der Weston Academy nur Arschlöcher seien. Das wüsste sie genau, weil ihr Bruder dort im vorhergehenden Sommer an einem Footballcamp teilgenommen und ihr anschließend klargemacht habe: Die Weston-Jungs sind allesamt Arschlöcher.

»Vielleicht ist das eine Voraussetzung, um dort aufgenommen zu werden«, überlegte ich.

Taylor schmunzelte in ihren Pop-Tart.

»Bewerbung nur für A-Löcher«, spann ich weiter.

Sie versuchte nicht zu lachen, aber ich wusste, dass ich sie geknackt hatte.

»A-Loch-Zertifikat bitte der Anmeldung beifügen.«

Schließlich blickte sie grinsend auf und warf ein Stück Pop-Tart nach mir. »Du bist echt ein Schwachkopf, weißt du das?«

»Ja.«

»Ich kann noch immer nicht glauben, dass du dich als *Pussy* vorgestellt hast.«

»Ja, also …«, begann ich. Taylor verstand die Anspielung auf das Bond-Girl nicht, so viel war klar, genauso wenig wie Kendall und Rae, als sie die Geschichte am Kakaostand zum Besten gegeben hatten. Und ich hatte nicht vor, die Sache aufzuklären. Wenn ich ihr verraten hätte, dass Pussy Galore *das* Bond-Girl schlechthin war, hätte ich zugegeben, dass

ich mit Ryan Dano flirten wollte, was Taylor erstens noch wütender gemacht hätte und zweitens irrelevant war. Denn der Typ besuchte zwei Städte von uns entfernt ein Internat. Und er lebte in Manhattan, mein Gott. Ich würde ihn ohnehin nie wiedersehen.

»Bist du noch sauer auf mich?«, fragte ich.

»Kommt darauf an«, antwortete Taylor.

»Worauf?«

»Wie lange du mir als Wiedergutmachung die Füße massierst.«

Taylor war verrückt nach Fußmassagen. Sie war bereit fünfunddreißig Dollar für eine Pediküre auszugeben, und zwar nicht wegen ihrer Zehennägel, sondern weil sie scharf auf eine Fußmassage war. Obwohl ich nach dem ganzen Tag auf dem Eis zu allem anderen mehr Lust hatte, als ihre heißen, stinkigen Quanten zu massieren – versprach ich also es zu tun. Eine Stunde lang.

»Eine *Stunde*?« Taylor lachte, zog die Socken aus und legte ihre Füße auf den Küchentisch. »Na, dann mal los, Schätzchen.«

Ich lachte ebenfalls. Ich wusste, dass Taylors Wut, sosehr sie sich auch aufregen konnte, nie lange anhielt. Im Gegensatz zu den meisten anderen Mädchen, die ewig schmollen konnten. Ich wusste auch, wie glücklich ich mich schätzen konnte, dass sie mir so schnell verziehen hatte, und ich schwor mir sofort, Taylors Freundschaft nie wieder als selbstverständlich zu betrachten.

Allerdings hatte ich den Plan ohne Ryan Dano, Runde zwei, gemacht.

Und ganz sicher hatte ich nicht damit gerechnet, dass es

dazu ausgerechnet am darauffolgenden Sonntag in der Kirche – er in Hemd und Sakko, mit gegeltem Seitenscheitel – und im Beisein unserer beiden Mütter kommen würde.

Es geschah am Buffet nach dem Gottesdienst, als ich mir gerade einen Becher Bowle einschenkte. »Alexa?«, sagte meine Mutter, die sich mir von hinten genähert hatte und mir sanft eine Hand auf den Arm legte. »Ich würde dich gern jemandem vorstellen, Schatz.«

An so etwas war ich gewöhnt. Meine Mutter war die Einzige aus unserer Familie, die regelmäßig in die Kirche ging. Mein Vater besuchte als Jude die Synagoge, aber nur an besonderen Feiertagen, und Ruthie ging, seit sie in der vierten Klasse verkündet hatte Atheistin zu sein, nirgends hin. Jedes Mal wenn mich meine Mutter überreden konnte sie zur Kirche zu begleiten, stellte sie mich der halben Gemeinde vor.

Deshalb drehte ich mich mit dem Pappbecher in der Hand langsam um, in der Erwartung, irgendeine weißhaarige Seniorin mit Hut kennenzulernen. Stattdessen stand eine blonde Frau in einem braunen Hosenanzug vor mir.

»Sharon«, sagte meine Mutter und setzte ihr bezauberndstes Lächeln auf, »das ist meine Tochter Alexa. Alexa, das ist Mrs Dano. Ich konnte sie gerade für den Suppenküchenausschuss gewinnen.«

Vor Schreck verschüttete ich ein wenig Bowle. Dann riss ich mich jedoch zusammen und murmelte: »Sehr erfreut, Mrs Dano«, genau so, wie es mir beigebracht worden war.

»Wie nett«, lächelte Mrs Dano und zerrte Ryan nach vorn. »Und das ist mein Sohn Ryan.«

Ich ging davon aus, dass er etwas sagen würde wie: »Wir kennen uns bereits« oder »So sieht man sich wieder« oder – und das überstieg die schlimmste alle Vorstellungen – »Wie läuft's, Pussy Galore?« Aber er lächelte mich nur verlegen an, worauf ich noch mehr Bowle verschüttete. »Hi.«

»Hi«, erwiderte ich.

In dem Moment verkündete Mrs Dano, dass Ryan ab nächster Woche auf die Millbridge Junior-Highschool gehen würde – neunte Klasse, genau wie ich – und dass es doch wunderbar wäre, wenn wir uns vorher schon kennenlernten.

Während ich mich von dieser Neuigkeit erholte, lächelte meine Mutter so breit, dass ich befürchtete, ihr Gesicht würde einen Knacks kriegen. Ihr Traum wurde wahr: Ich unterhielt mich mit einem Jungen. Und zwar nicht mit irgendeinem Jungen, sondern mit einem, der in »guter Qualität« gekleidet war *und* mit seiner Mutter zur Kirche ging.

Wie nicht anders zu erwarten, drehten meine Mutter und Mrs Dano sich um und schlenderten gemeinsam davon wie alte Freundinnen, obwohl sie sich gerade erst kennengelernt hatten. Ryan und mich ließen sie am Buffet stehen.

Erst wusste ich gar nicht, was ich sagen sollte, dann fragte ich etwas wie: »*Ich dachte, du gehst auf die Weston Academy?*« Und er antwortete: »*Das ist eine lange Geschichte.*« Darauf ich: »*Sieht aus, als hätten wir Zeit.*«

Wir unterhielten uns eine volle Stunde. Während ich zuhörte, was Ryan über seinen Vater erzählte – wie er seinen Job an der Wall Street vor über einem Jahr verloren hatte und keinen neuen fand –, dachte ich keinen Moment lang an Taylor. Für mich war es unvorstellbar, mitten im Jahr die

Schule wechseln, meine Freunde zurücklassen und ins Haus meiner Großeltern ziehen zu müssen. Doch genau das war Ryan passiert.

»Ich fasse es nicht, dass ich dir all das erzähle«, sagte er zwischendurch und blickte skeptisch auf den angebissenen Muffin in seiner Hand.

»Ist in Ordnung«, antwortete ich.

»Ich *kenne* dich nicht einmal und lade meinen ganzen persönlichen Mist bei dir ab.«

»Mir macht es nichts aus.«

Und das war ehrlich gemeint. Je mehr Ryan mir von sich erzählte, desto mehr wollte ich wissen. Und die ganze Zeit, während er redete, konnte ich nur daran denken, dass ich gern die Arme ausgestreckt und ihn an mich gedrückt hätte. Und zwar nicht allein aus Mitleid. Es waren auch die Augen. Das schiefe Lächeln. Ich konnte es nicht erklären; ich musste ihn einfach in den Arm nehmen. Und so wie Ryan mich ansah, war ziemlich klar, dass es ihm genauso ging.

»Du erzählst aber nichts, okay?«, vergewisserte er sich.

Ich schüttelte den Kopf. »Natürlich nicht.«

»Schon gar nicht deiner Freundin … der, die sich so angestellt hat.«

Ich zögerte. Kurz sah ich Taylor vor mir – wie sie an dem Tag am Kakaostand so wütend und verletzt gewesen war –, doch ich verdrängte das Bild. »Ich werde kein Wort sagen«, versprach ich Ryan. »Zu niemandem.«

»Gut.« Er atmete erleichtert aus. »Deine Freunde müssen nicht glauben, dass meine Familie ein Sozialfall ist … vor allem, wenn ich gern mal mit dir ausgehen würde.«

Ich nahm mir erneut von der Bowle auf dem Tisch und trank beiläufig einen Schluck. »Ach ja, hast du das vor?«

»Ich weiß nicht. Was denkst du?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Ich weiß auch nicht. Vielleicht.«

In Anbetracht der Tatsache, dass ich nicht flirten konnte, muss ich mich recht gut geschlagen haben, denn eine Minute später fragte mich Ryan Dano, ob ich mit ihm ins Kino gehen würde.

Und ich sagte Ja.

Im Nachhinein war dieses Ja die dümmste Antwort meines Lebens. Wenn ich Nein gesagt hätte, wäre es mir erspart geblieben, unser erstes Date vor Taylor zu verheimlichen. Wenn es dieses erste Date nicht gegeben hätte, wäre Ryan nicht mein Freund geworden. Wenn Ryan nicht mein Freund geworden wäre, hätte ich mich überhaupt nicht darum geschert, was er und Taylor auf der Party getrieben haben, und wäre niemals in Jarrods Wagen gestiegen.

Wenn ich Nein gesagt hätte, als Ryan Dano mich ins Kino einlud, wäre eins anders gewesen: Ich hätte noch ein Leben.